

Jahrbuch der Unterhaltungen

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 19. 1888.

Der gnädige Herr vom Kellthal.

Roman
 von
 Georg Söcker.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie die Baronin so hoch aufgerichtet da- stand, ihrem Sohne heinabe bis an die Stirne reichend, machte sie trotz ihrer vorgeschrittenen Jahre noch einen wirklich imponirenden Eindruck.

„Mein lieber Sohn,“ sagte Dorothea Sibylle mit ungewöhnlich weicher Stimme, „es ist Dir freilich nicht an der Wiege gesungen worden, daß Du Dir dereinst Dein Brod durch der eigenen Hände Arbeit würdest verdienen müssen —“

Der junge Mann blickte mit finster gerunzelter Stirne an seiner Mutter vorüber.

„Aber ich denke, es steckt ein guter Kern in Dir,“ fuhr diese fort. „In welcher Lebenslage es auch sei, versprich mir, nie unserm alten Namen Schande zu machen.“

„Ja, ja,“ entgegnete Anton vom Kellthal widerwillig. „Aber es ist zum Verwünschen — Ihr hättet mich nicht aufziehen sollen mit solchen Ansprüchen.“

Die Dame seufzte tief auf und schaute mit zürnenden Blicken zu ihrem Gatten hinüber, welcher in sich selbst zusammengefunken da stand und das vollendete Bild hinfalliger Schwäche und Energielosigkeit darbot.

„Es wird der Tag kommen, der uns rächen wird an diesem Manne,“ sagte die Baronin und deutete mit dem Finger zu Hans Rupert hinüber. „Er hat mir mein Glück gestohlen und mir Alles geraubt, woran mein Herz gegangen hat — er hat Dich um Deine Zukunft gebracht, mein Kind!“

Plötzlich schluchzte Dorothea Sibylle auf und warf sich ihrem Sohne, der zuerst befremdet ob des jähen, ungewohnten Gefühlsausbruches zurückweichen wollte, um den Hals.

„O mein Sohn,“ schrie sie auf, „wir werden verzweifeln müssen hier in dieser Einnöde — ich werde sterben noch vor Heimweh und Schmerz!“

Gleich darauf riß sie sich von ihrem Sohne los und schritt hastig auf Hans Rupert zu.

„Aber bevor ich sterbe,“ sagte sie mit zorn- erstickter Stimme, „werde ich mich rächen an Dir — rächen — rächen —“ schrie sie noch zwei-, dreimal auf und stampfte mit dem kleinen Fuß auf den Boden, dann wendete sie sich jäh um und rauschte aus dem Gemach.

Hans Rupert sah ihr mit blödem Lächeln nach, während seine linke Hand unablässig den dünnen Bart durchwühlte. Nach einer Weile schielte der Freiherr nach der Stelle, wo sein

Sohn gestanden hatte, aber auch dieser hatte das Zimmer verlassen.

Jetzt hielt sich der Baron nicht länger aufrecht. Er seufzte tief auf und sank wie gebrochen in den nächsten Lehnstuhl zurück.

Die abgemagerten Hände hielt er vor das Gesicht gepreßt und dennoch konnte er es nicht hindern, daß sich dicke Thrämentropfen durch die Fingerringen stahlen.

Al' der Bohn und die Wuth, welche sich in seinem verbitterten Herzen angesammelt hatten, machten sich mit einem Male Raum. Der Baron weinte wie ein Kind, weil er um

Alles das gekommen war, an welchem sein Herz gehangen hatte mit allen Fasern. Den steifen, stolzen Prunk bei Hofe, dem seine Gattin leidenschaftlich anhing, hatte er nie leiden mögen. Genuß war die Parole seines Lebens gewesen, und er hatte alle Freuden gekostet wie ein Rasender, bis er geworden war, was er jetzt vorstellte — ein an Körper und Geist bankeotter Mann.

Die Gewohnheit des Genießens hatte ihn abgestumpft und wählerisch gemacht. Die Liebe und der Lebensgenuß der feurigen Jugend waren nicht mehr nach seinem Geschmack. Nur noch das Raffinement des Spieles konnte seine Sinne kitzeln — und das Spiel war ihm zur zweiten Natur geworden.

Unsinnige Summen hatte er am grünen Tische verloren, Einsätze gewagt, welche selbst Spieler von Profession zurückschreckten. Da konnte es nicht Wunder nehmen, daß nicht nur sein und seiner Gattin Baarvermögen, sowie die Herrschaft Kellthal im Laufe der Zeit von ihm vergeudet wurden, sondern daß sich obendrein noch eine gewaltige Schuldenlast anhäufte. Der Baron hatte, vom wahn- sinnigen Taumel des Spieles erfasst, ungeheure Summen aus Ehrenwort versprochen und sie nicht zahlen können. Eine lange Weile hatte er seinen Sturz hinhalten können, als aber auch sein Sohn mit thöricht- en Händen dazwischen kam, ließ die Katastrophe nicht länger auf sich warten, sondern brach mit voller Wucht los.

Der Schwager des Barons, der



Das Kriegerdenkmal auf der Esplanade in Hamburg. (S. 147)

Landrichter Heibert v. Erkensberg, hatte nun seine Angelegenheiten zu ordnen übernommen, aber das opferwillige Verhalten seines Schwagers fand bei dem Baron Hans Rupert vom Kellthal keinen Dank.

Er wollte nach wie vor genießen, er konnte nicht mehr leben ohne die entsetzliche Aufregung des Spieles.

Nun sollte er arbeiten — und nicht genießen!

Dies brachte den weichlichen, entnervten Mann zum Stöhnen und Schluchzen, daß er sich gebardete wie ein kleines Kind.

Er dachte auf Augenblicke daran, durch einen Pistolenschuß Allem ein Ende zu machen, aber im nächsten Augenblicke schauderte Hans Rupert vor einem solchen verzweifelten Entschluß zurück.

Wie alle Feiglinge hing er zäh am Leben. Der schwache Hoffnungspunkt, einmal in die Lage zu kommen, seinen alten Gelüsten wieder fröhnen zu können, ließ ihn alle Beschwerden ertragen, welche äußere Verhältnisse sowohl, wie sein eigener geschwächter Körper über ihn verhängten.

Aber bis der ersehnte Tag kam, war sein Herz voll Gift und Galle, und der Wunsch befehlte ihn, Rache nehmen zu können an denen, die seiner Ansicht nach all' das Elend hatten über ihn hereinbrechen lassen.

In solcher Gemüthsverfassung traf der alte Werner seinen Herrn an, um ihm den Kunz Sterzinger zu melden.

„Wer — der Kunz Sterzinger?“ frug der Baron hastig und wurde für einen Moment erdbald im Gesicht. „Ist der Mensch närrisch, man soll ihn vom Schloß peitschen —“

„Er müsse sich beim Herrn Amtmann melden, da er unter Aufsicht der Polizei gestellt sei,“ sagte der Mann, „entgegnete der Diener, „und da er in Erfahrung gebracht hat, daß der gnädige Herr —“

Ueber das verwittrte Antlitz des Barons ging es plötzlich wie ein Wetterleuchten und ein rachsüchtiges Lächeln machte sich um seine Mundwinkel breit.

„Ganz recht, Werner,“ sagte er, „aber Du bleibst im Vorzimmer, damit ich Dich rufen kann zu jeder Minute. Führe den Menschen zu mir.“

Der Diener verbeugte sich gehorsam und ging, den Befehl auszuführen.

Im nächsten Augenblicke öffnete sich die hohe Füllgellthüre von Neuem, und Kunz Sterzinger erschien im Rahmen derselben.

Der Baron nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„An der Thüre stehen geblieben,“ sagte er dann in befehlshaberischem, hochfahrendem Tone, „ich bin es nicht gewohnt, in nähere Berührung mit Menschenmördern zu kommen.“

Kunz Sterzinger fuhr zusammen, und seine Hand ballte sich unwillkürlich. Im nächsten Augenblicke jedoch athmete er tief auf, und sich bezwingend, den Blick starr auf den Freiherrn richtend, erwartete er, gehorsam auf der zugewiesenen Stelle stehen bleibend, die Anrede des gnädigen Herrn.

4.

Als die Sonne über der Gebirgslandschaft aufging, hatte sie weit und breit Alles noch im festesten Schlummer gefunden.

Der übermüthige Freudentaumel des verflossenen Tages und noch mehr der jähe Schrecken, welchen der unermüthete Brand verursacht, der des Koberbauern Pantraz Gehöft von Grund aus zerstört, hatte Allen noch in den Gliedern gelegen, so daß es überall mit dem Aufstehen später wurde, als es sonst wohl der Brauch war.

So fand die Sonne bei ihrem Aufsteigen fast Niemand vor, welcher Zeuge ihrer erwachenden Pracht gewesen wäre, und sie mußte unbemerkt sowohl den noch rauchenden Trümmer-

haufen bescheinen, bei dem allein der verzweifelste Laderbauer mit seinem Anhang zurückgeblieben war, als sich in den glänzenden Scheiben des Steinwieshofes spiegelte.

Auf dem Lektoren war noch Alles still, und der Bursch, welcher jetzt leise das Hauptgebäude verließ und seinen behenden Schritt den Ställen zuwandte, und in dem wir des Steinwiesbauern Sohn, den Niklas, wiedererkennen, brauchte deshalb nicht zu befürchten, von jemand Unberufenem bei seinem heimlichen Vorhaben — denn ein solches war es jedenfalls — belauscht zu werden.

Bei den Ställen angelangt, öffnete der Niklas rasch die erste Thüre, welche zu den Kühen führte, und schaute prüfend in den geräumigen Stall hinein, in welchem rechts und links an den Wänden eine stattliche Reihe buntgeschädter Milchzeuginnen stand.

Aber die Thiere, welche sicherlich sonst den Stolz des Burschen ausmachten, schienen denselben heute gar nicht zu interessieren, denn sein Blick schweifte weiter bis an die entgegengesetzte Stallwand, an welche die Milchammer grenzte.

Die Thüre zu derselben war angelehnt, und dem scharf aufhorchenden Ohre des Burschen entging das schwache Geräusch nicht, welches aus der Kammer hervordrang, beweisend, daß sich doch schon in aller Frühe fleißige Hände auf dem Steinwieshofe zu redlicher Arbeit rührten.

Jetzt zog ein befriedigtes Lächeln über das hübsche, offene Antlitz des Burschen mit dem blonden Schnurbart, der lähn gebogenen Adler-nase und den großen blauen Augen. Er nickte leicht mit dem Kopfe und war im nächsten Augenblicke mit einigen langen, unhörbaren Schritten bis dicht an der Thüre der Milchammer.

Behutsam schob er dieselbe zurück und trat dann bis an die Schwelle.

Das junge Mädchen, welches schon geschäftig hantirte, schaute von ihrer Arbeit auf und nickte auf den Gruß des Burschen diesem freundlich zu.

„Auch schon auf, Niklas,“ sagte sie, „das hab' ich nit' glaubt, schon von wegen dem Schäkenfest —“

„Meinst, ich sei so ein gar loser, den's nit' heimlassen thut bis zum frühen Morgen?“ lachte der Bursch zurück. „Da hast's gefehlt, Madel — als ich Dich nimmer gesehen hab' —“

Er unterbrach sich und schaute das Mädchen betrübt an.

„Ja, warum bist auch fortgegangen, Gene?“ sagte er in vorwurfsvollem Tone. „Das war gar nit' schön von Dir, daß Du's nur weißt, wo Du mir doch versprochen gehabt hast —“

Das Mädchen machte ein unwilliges Gesicht und zog die Brauen finster zusammen.

„Hast's nit' gehört, was der Ignaz gesagt hat und sein Vater —“

„Der schlechte Kerl,“ unterbrach sie der Bursch zornig. „Wenn ich ihn nochmalen erwisch', schlag' ich ihm alle Knochen im Leib zusammen —“

„Geh', Du bist ein Wüster,“ sagte das Mädchen ernst bleibend. „Ich kann ihm gar nimmer böß sein, dem armen Buben, wo seinem Vater heut' Nacht solch' ein schreckliches Unglück passirt ist.“

Auch der Niklas wurde ernst im Gesicht. „Ich thät viel geben d'rum, wenn der leidige Zufall gestern mit meinem Vater nit' passirt wär'!“

„Wie meinst Du das, Niklas?“

„Na, Du weißt ja, wie's sind, die lieben Nachbarn und Freund' — ich hab' schon heut' Nacht auf'm Brandplatz Sachen hören müssen, Madel —“

Der Bursch brach ab und schaute finster vor sich auf den Boden.

Die Gene aber hatte die Hände gerungen und blickte auch vor sich nieder.

„Weißt, Niklas,“ sagte sie nach einer Weile gepreßt, „ich glaub', der Hergott schickt viel Elend auf einmal. Jetzt ist gar mein Vater zurückgekommen —“

„Was weißt Du schon?“ frug der Bursch und warf einen raschen, theilnehmenden Blick auf sie.

Die Gene nickte traurig mit dem Kopfe.

„Die Mägdle, die gestern Abend heimgekehrt sind vom Tanzboden, haben mir viel erzählt davon. Bieher Gott, Niklas, ich bin ja ein ganz kleines Madel noch gewesen, als die Geschicht' passirt ist — ich hab' ja keine Erinnerung von meinem Vater, noch von der armen Mutter, die auf dem Kirchhof liegt — aber weißt, mir schnürt's fast das Herz zusammen vor lauter Ahnung und Herzeleid.“

Das Mädchen hielt weinend die Schürze vor die Augen. Der Niklas aber umfaßte mit dem rechten Arme ihren Nacken und zog sie fest an sich.

„Mußt nit' weinen, Madel,“ suchte er die Gene zu trösten, während es ihm selbst trübselig genug zu Muthe war, „aber es mag kommen, was da will — ich bleib' Dir treu.“

Das Mädchen begann nur noch ärger zu schluchzen.

„O Niklas, ich kann nie zu meinem Vater gehen, der meine Mutter erschlagen hat mit der Art.“

„Das sollst Du auch nit', der Vater hat's schon gesagt, er thät Dich nit' herausgeben, Du sollstest bei ihm bleiben auf dem Hof, und Du sollst auch immer dableiben, Madel, das sag' auch ich, denn Du sollst mein Weib werden.“

Die Gene schüttelte leise den Kopf und schaute den Burschen aus ihren thränenerfüllten Augen dabei wehmüthig an.

„Dein Vater leidet's niemals, daß Du mich nimmst, als Magd bin ich ihm gut genug, aber nit' als Schwiegertochter.“

„Ei was,“ suchte der Bursch zu beruhigen, „da hab' ich doch auch mitzureden, mein Glück darf Keiner stören, Dein Vater nit' und auch nit' der meinige.“

„Niklas, wenn Du mich vergessen thätst — o Gott, ich thät sterben vor lauter Herzeleid!“

„Ich Dich vergessen, Gene? Hab' ich Dich nit' lieb, so lang' ich nur denken kann — ich bin Dein und Du bist mein, das ist so gewiß, wie das Amen in der Kirch.“

Das Mädchen schaute ihn noch einen Augenblick mit thränenden Augen an, als ob sie sagen wolle, sie glaube nicht an so vieles Glück. Im nächsten Augenblicke jedoch riß sie sich entschlossen von dem Burschen los und trocknete mit der Schürze die Thränen aus ihren Augen ab.

„Ei was,“ sagte sie und versuchte zu lächeln, „ich bin ein recht albernes Ding und muß mich grad' noch schämen vor Dir.“

„Am End' nit' gar,“ lachte nun auch der Niklas, den es glücklich machte, daß das Mädchen ruhiger wurde, „aber ein Bufferl muß mir geben zur Buße.“

Die Gene wollte sich ein wenig sträuben, aber der Bursch hatte sie bald überwunden und dann ließ sie es auch willig geschehen, daß er ihren Rippen mehr entnahm, als den verlangten einen Kuß.

„Weißt,“ sagte sie nachher noch wie zur Erläuterung, „ich bin ganz lustig gewesen heut' Morgen und hab' gedacht, der Herrgott wird ein armes Madel schon nit' verlassen, aber dann, wo Du gekommen bist, ist mit einem Mal die Wehmuth in mir aufgefliegen und ich hab' nit' anders gefonnt und hab' weinen müssen. Aber jetzt ist schon Alles wieder gut.“

„Ja, wirst schon sehen, daß Alles gerad' und gut abgeht,“ entgegnete der Niklas mit der frohen Zuversicht der Jugend, „der Vater ist doch kein Türr' und er wird sich am End' erweichen lassen, wenn er sieht, es gilt mein Glück.“

Das Mädchen schüttelte mit leisem Zweifel den Kopf.

„Dein Vater ist ein arg Stolzler,“ meinte sie. „Ei was, ich zwing’ den Vater noch mit sammt seinem Hochmuth, und wenn’s Noth thut, probier’ ich’s noch am heutigen Tag.“

„Um Gottes willen!“ rief die Lene aus und schlug erschrocken die Hände zusammen. „Du wirst doch am End’ nit gar, Niklas — es gäb’ ein graufiges Unglück mit uns Beiden.“

Der Bursch lachte lustig auf. „Brauchst nit zu erschrecken, als ob’s an’s Sterben ging,“ entgegnete er aufgeräumt. „Aber weißt, Madel, wenn sich’s schickt bei Gelegenheit, dann bring’ ich beim Vater meinen Spruch an.“

Die Lene schaute ihn jaghaft an. „Ich bitt’ Dich um aller Heiligen willen, Bub’, was kommt Dir nun in den Sinn auf einmal? Wenn’s Dein Vater erfährt, gibt’s noch Mord und Todtschlag.“

„Das kann schon möglich sein, Madel,“ lachte der Niklas lustig auf und schmalzte mit den Fingern. „Denn wenn wir Beiden uns versprechen vor allen Leuten, dann gibt der Steinwieshof ein großes Fest, da müssen die Hühner und Gänse d’ran glauben!“

„Wenn ich’s nur so leicht nehmen könnt’, wie Du,“ seufzte die Lene auf. „Aber siehst, Niklas, kannst mir’s glauben, wie ich’s Dir sag’, Dein Vater ist ein arg stolzer Mann, es wird noch viel Herzeleid geben mit uns Beiden.“

Der Niklas schaute einen Augenblick betreten vor sich nieder, dann faßte er seinen schön gestickten Hosengurt mit beiden Händen und zog ihn mit einem trohigen Ruck zurecht.

„Abwarten, Madel,“ sagte er, „und wenn über’s Jahr mit Hochzeit ist —“

„Verschwör’ Dich nit, Niklas!“ rief die Lene und wollte ihm den Mund zuhalten. Aber der Bursch zog ihre Hände mit leichter Gewalt nieder und küßte alsdann das Mädchen herzhaft ab.

„Hernach will ich Dir nie mehr ein Bufferl geben dürfen,“ schloß er seine Rede, „und Du magst mich dann meinethalben für einen Waschlappen halten dürfen und nit für einen ordentlichen, rechtschaffenen Buben.“

Er brach ab, denn Geräusch auf dem Hofe bewies, daß auch die übrigen Inassen des Steinwieshofes mit ihrem Tagewerk begonnen hatten.

„Jetzt will ich Dich nit in Verlegenheit bringen und will gehen für heut,“ raunte der Niklas deshalb seinem Schatz hastig zu. „Aber das sag’ ich Dir, lang’ schleich’ ich mich nimmer von Dir, wie der Dieb in der Nacht, wir sind ein ehrliches Paar und dürfen uns sehen lassen.“

Die Lene streichelte ihm noch einmal die blühenden Wangen und dann machte der Niklas hurtig, daß er aus der Milchammer herauskam, deren Thüre die Lene hinter ihm in das Schloß drückte.

Es war auch hohe Zeit, daß er ging, denn kaum daß er bei den Viehständen zu hantiren angefangen hatte, that sich die Stallthüre auf, und kein Anderer als der Steinwiesbauer selbst trat in den Stall.

Xaver Steinwies nickte kaum merklich auf den Morgengruß seines Sohnes. Er ging auch nicht, wie es sonst seine Gewohnheit war, durch den Stall, scheltend und brummend, daß er noch nicht Alles in Ordnung und Sauberkeit vorfand, sondern blieb dicht an der Thüre stehen.

Seine Gesichtszüge waren wie immer hart und streng, aber den unruhig im Kopfe hin und her hastenden Augen sah man es an, daß der Steinwiesbauer mit seinen Gedanken ganz wo anders war, als im Stall bei den Kühen, die doch sonst seinen freudigen Stolz ausmachten, denn er war bekannt ringsum wegen seiner Viehzucht.

Als der ehrliche Niklas die auffällige Veränderung in dem ganzen Wesen seines Vaters

gewahrte, fiel es ihm schwer auf das Herz und er mußte daran denken, wie vor dem brennenden Gehöft des Laderbauern ein Bursch zum anderen gesagt hatte: „Gestern hat der Laderpankraz dem Xaver Steinwies eine Maulschelle gegeben, und jetzt brennt Jenem auf einmal sein Gehöft nieder, wo doch seit langen Jahren kein Brandunglück in unserer Gegend vorgekommen ist!“

„Das ist kurios,“ hatte der Andere entgegnet, „da bleibt Einem Manches zu denken.“

Der Niklas war zu sehr mit Böschchen beschäftigt gewesen, als daß er mehr als flüchtig über das boshafte Gerede nachgedacht hätte. Jetzt aber, wo er seinen Vater näher in das Auge faßte, wagte er seinen eigenen Gedanken keinen Raum zu geben.

Der Steinwiesbauer war über Nacht ein ganz Anderer geworden. Gestern noch ein trohiger, selbstbewußter Mann, und heute Morgen schien es dem Niklas, als ob jedes Geräusch eine erschreckende Wirkung auf seinen Vater hervorbringe.

Indessen im nächsten Augenblick verwarf der Bursch mit Abscheu die in ihm aufgestiegenen Gedanken wieder. Seinen Vater mit dem Brandunglück des Laderbauern in Verbindung zu bringen, war ja offener Wahnsinn!

Der Steinwiesbauer fuhr mit einem Male aus seinem Sinnen auf und sah den Blick seines Sohnes mit ängstlich forschendem Ausdrucke auf sich gerichtet.

Das genügte, um dem Manne die verlorene Selbstbeherrschung mit einem Male wieder zurückzugeben. Man sah es ordentlich, wie der Steinwiesbauer mit einem Ruck wenigstens äußerlich der Alte wieder wurde.

„Was gaffst?“ fuhr er seinen Sohn barsch an, „hast genug zu schaffen, denk’ ich.“

„Das wohl,“ gab der Niklas zögernd zurück, „aber ich hab’ gerad’ an den Brand der heutigen Nacht gedacht.“

Der Steinwiesbauer zuckte im ersten Augenblick zusammen, dann aber ging ein Zug unbändiger Nachbegierde über sein Gesicht.

„Geschieht ihm Recht, dem Lump,“ entgegnete er mit heiferer Stimme, „ich wollt’, er wär’ verbrannt dabei mit seinem ganzen Anhang!“

„Um Gottes willen, Vater, verständige Dich nit!“

Der Bauer lachte unheimlich auf. „Halt’s Maul, dummer Bub,“ meinte er dann barsch. „Wenn Du kein Gefühl im Leib hast für die Ehre von Deiner Familie, so hab’ ich sie, und ich thät gerad’ noch lachen, wann der Hund, der Pankraz, vor meinen Füßen liegen thät und sterben — das thät’ ich von wegen dem Schlag.“

Der Niklas schaute seinen Vater bang an. Die düsteren Gedanken wollten Angesichts der Nachsicht des Bauern in verstärktem Maße sein Inneres bedrücken. Er kannte seinen Vater wenig anders, als einen starren, stolzen Mann, dem jede laute Gefühlsregung fremd war. Der gestrige Nachmittag hatte ihn seinen Vater plötzlich von einer anderen Seite kennen lernen lassen. Nach dem Schlag, welchen der Laderbauer Pankraz seinem Vater versetzt, hatte der Niklas nach seinem Sinn geglaubt, der Schimpf könne nur durch Blut getilgt werden. Statt dessen hatte sein Vater geohlt und jubelt, daß er ganz starr bei sich geworden war und den Festplatz verlassen hatte, da er dem Lärmen doch keine Freude mehr abgewinnen konnte. Nun aber, nachdem der Himmel den Laderbauern so schrecklich heimgesucht und man hätte glauben sollen, das Brandunglück habe jede Erinnerung an den erlittenen Schimpf im Herzen des Steinwiesbauern ausgelöscht, flammte dieser im Gegensatz zum gestrigen Nachmittag erst recht in jähem Nachsicht auf. Dazu kam das verstörte Aussehen, das unruhige Flimmern seiner Augen,

welches der Steinwiesbauer trotz aller Selbstbeherrschung nicht unterdrücken konnte.

Der einfache Sinn des Burschen begriff alle diese Wandlungen nicht, aber wie ein Alp legte sich bang und schwer der Kummer auf sein Herz.

Der Steinwiesbauer schaute seinen Sohn unsicher von der Seite an; mit einem Male lachte er laut und gellend auf.

„Meinst wohl auch gar am End’, ich hätte dem Lump das Haus angezündet?“ frug er ohne Umschweife, während er den Niklas scharf fixirte.

Dieser schrak zusammen, als er seine innersten Gedanken ausgesprochen hörte; deshalb schwieg er und schaute verstört zu Boden.

Sein Vater lachte heifer auf. „Sie sollen mir nur kommen,“ sagte er dann und schüttelte drohend eine Faust in die leere Luft, „ich will sie schon heimjagen, ich, der Xaver Steinwies.“

Und als sein Sohn keine Antwort gab, fuhr er brummend fort: „Lumpen sind’s all zusammen, wo sie Einem was am Pelz flicken können, da thun sie’s gewiß — aber wenn man nur sein gutes Gewissen hat.“

„Ja, Vater, wenn man’s nur hat,“ entgegnete Niklas hastig, und schaute seinem Vater voll in die Augen.

Dieser ließ den starren, trohigen Blick zur Seite gleiten und wandte sich plötzlich um.

„Dummes Zeug,“ knurrte er vor sich hin, „und Du geh’ an Deine Arbeit.“

Damit schritt er zur Stallthüre hinaus.

Der Niklas aber schaute ihm kopfschüttelnd nach, bis er in der nächsten Thüre verschwunden war. Dann begab sich der ehrliche Bursch mit einem tiefen Seufzer wieder an seine Arbeit.

„Ich wollt’, ich hätt’s nie gesehen, das verwünschteste Schützenfest,“ murrte er vor sich hin. „Es ist gerad’ so, als ob’s der Anfang sein sollt’ von vielem Unglück, der Herrgott steh’ uns bei zu all’ dem Glend!“

Der Steinwiesbauer Xaver schritt unterdessen von Stall zu Stall, um die morgendliche Nachschau zu halten.

Er nahm sich gewaltfam zusammen, um die Veränderung nicht merken zu lassen, welche mit ihm vorgegangen war, und was er vorhin an Schelten und Murren bei dem Niklas unterlassen hatte, ersetzte er jetzt doppelt und dreifach in den anderen Ställen.

Dabei aber kam es ihm immer vor, als ob die Knechte und Mägde heimlich zu zischeln hätten untereinander, als ob sie sonderbare Blicke austauschten und ihm weniger Respekt erwiesen wie sonst.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kriegerdenkmal in Hamburg.

(Mit Bild auf Seite 145.)

Seit 1877 erhebt sich auf der Hamburger Esplanade, einem mit vierfacher Baumreihe beplanten Plaze im Norden der Stadt, das auf unserem Bilde Seite 145 dargestellte schöne Kriegerdenkmal, ein Meisterwerk von Professor Johannes v. Schilling in Dresden, dem genialen Schöpfer des Niederwalddenkmals. Dasselbe zeigt auf einem geschmackvollen hohen Postamente eine Gruppe von drei verwundeten Kriegern, einen Infanteristen, einen Mannen, der auf seinem ebenfalls zusammengebrochenen Pferde ruht, und einen Artilleristen. Ueber diese Lapferen, welche im Heldenkampfe für das Vaterland ihr Leben freudig geopfert haben, neigt sich tröstend eine herrliche Engelsgestalt, den Sterbenden Lorbeer und Palme reichend. Diese in Bronzeausgeführte Gruppe erhebt sich auf einem Sockel aus dunklem Marmor, auf dessen Seiten nebst der Widmung und der Angabe der Schlachten und größeren Gelechte, an denen das Hamburgische Kontingent Theil genommen hat, auch die Namen sämmtlicher in den Kämpfen von 1870 bis 1871 gefallenen Söhne Hamburgs verzeichnet sind, deren Gedächtniß der Patriotismus ihrer Landsleute in dieser würdigen Weise für alle Zeiten geehrt hat.

Die Adersbacher Felsen im Riesengebirge.

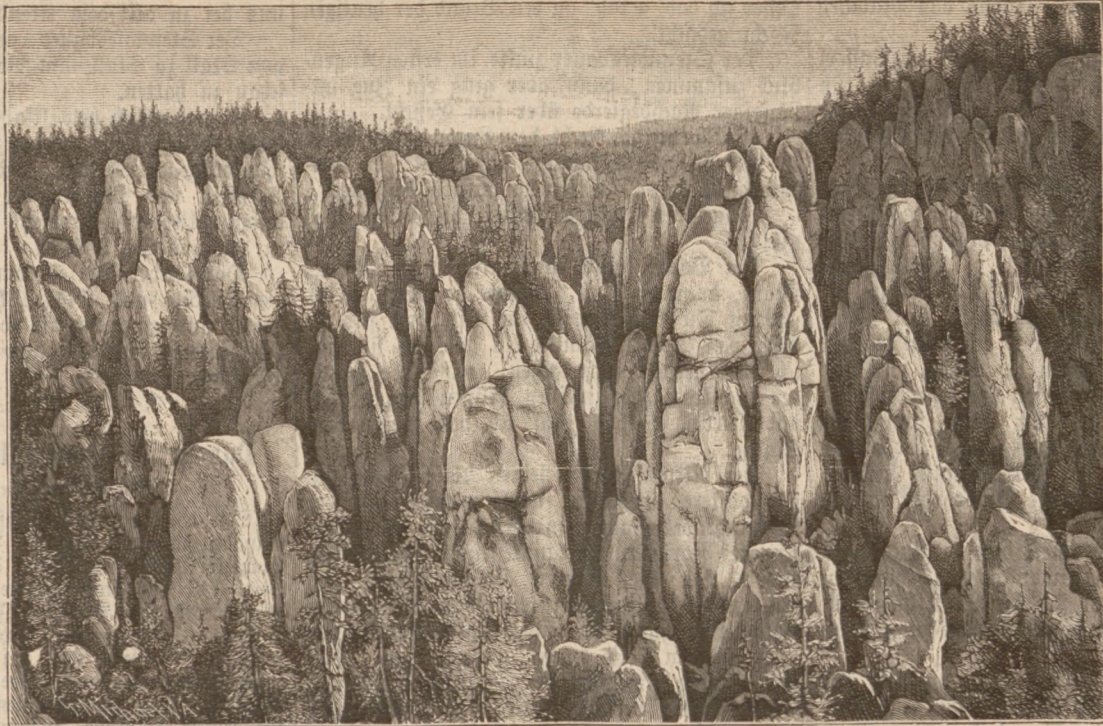
(Mit 2 Abbildungen.)

Die alljährlich von zahlreichen Touristen besuchten Adersbacher Felsen in Böhmen bestehen aus demselben Quadersandstein, welcher auch die merkwürdig geformten Berge der sächsischen Schweiz bildet. Von letzterer her zieht sich nämlich längs dem Sudetengebirge eine mächtige Quadersandsteinbank, welche bei Adersbach, westlich von der österreichischen Staatsbahn, an den Quellen der Metau, eines Nebenflüßchens der Elbe, sich in einer gewaltigen Gruppe starr aufragender Felsen entfaltet.

Diese bedecken eine Fläche von 4 Kilometer Länge und 2 Kilometer Breite und haben ursprünglich wohl eine feste Masse gebildet, die infolge zunehmender Verwitterung zerklüftet und von Spalten, Gängen und Rinnen jeder Art und Größe durchfurcht worden ist. Dieselben sind jetzt gewissermaßen in eine Menge einzelner Regal aufgelöst, welche die Volkspheantasie nicht mit Unrecht mit einem Felsenwalde oder einer Felsenstadt verglichen hat, deren einzelne Theile mit charakteristischen Namen bezeichnet worden sind. Unser oberes Bild gibt eine Ansicht dieser Sandsteinmassen, wie sie sich dem Blicke von dem Gasthause zu Adersbach aus darbieten, wo man ihre mächtigen Regal und Obeliskenganz plötzlich aus einer feuchten Wiesenfläche, zum Theil weit über 30 Meter hoch emporragen sieht. Die untere Abbildung veranschaulicht dagegen einen Theil der sogenannten „Felsenstadt“, der sich durch seine Zerklüftungen besonders auszeichnet und einen ganz eigenartigen Anblick darbietet. Besonders hübsche Punkte in diesem Felsenlabyrinth sind die „Silberquelle“ mit kaltem, wohlriechendem Wasser, die „Grotte“, in welcher das gestaute Wasser des Bächleins als ein unterirdischer Wasserfall sich über zwölf Meter hoch herabstürzt; dann die sogenannte „Schiffahrt“, ein schmales Wasserbecken, und der „Echstein“. Etwa eine Wegstunde weiter südöstlich liegt dann noch eine zweite „Felsenstadt“, die von Weckelsdorf.



Die Adersbacher Felsen im Riesengebirge, vom Adersbacher Gasthause aus gesehen.



Die Adersbacher Felsen im Riesengebirge: Die Felsenstadt.

Maiwein.

(Mit Bild auf Seite 149.)

Wo Prinz Waldmeister und Prinzessin Nebenblüthe im würzigen Maiwein ihre Vermählung feiern, da fehlen auch die „aus dem duftigen Bad

goldhellen Weins“ auftauchenden „lustigen Geister“ nicht, von denen Otto Roquette in „Waldmeisters Brautsahrt“ singt. Auch bei dem Färchen in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, das wir auf dem anziehenden Gemälde von C. Schwenninger jun. (siehe den Holzschnitt auf S. 149) traulich bei einer Bowle Maiwein sitzen sehen, scheinen jene Elfen und Kobolde schon ihr Werk begonnen zu haben, und Dämon Amor, der gefährlichste von allen, hat offenbar bereits

Der Meineidsfabrikant.

Sittenbild aus der Reichshauptstadt.

Von

Friedrich Zimmermann.

(Nachdruck verboten.)

Während der Illumination, welche 1880 am Geburtstage des Kaisers veranstaltet wurde,

hatte sich zwischen dem Schankwirth Kaminski und dem Glasermeister

Krause auf der Straße ein Streit entsponnen, wobei letzterer seinem Gegner eine Ohrfeige gegeben hatte. Kaminski hatte darauf das Gericht angerufen, ihm Genugthuung zu verschaffen und, um seines Sieges ganz sicher zu sein, den bekannten Volksanwalt Doktor Kneschke mit der Führung des Prozesses betraut.

Bei der Verhandlung vor dem Stadtgericht wurde eine Menge Zeugen vernommen, denn da der Vorfall auf der Straße stattgefunden, so hatte er selbstverständlich viele Zuschauer gehabt. Die Einen sagten

so aus, die Anderen so, Jeder nach seiner besonderen Auffassungsweise, und der

Prozeß hätte schwerlich so bald seine Erledigung gefunden, wäre nicht der pensionirte Subalternbeamte Wilhelm Bensch, ein Greis von zweiundsiebzig Jahren, der zufällig in nächster Nähe dem Zusammentreffen der beiden Streithähne beigewohnt hatte, in der Lage gewesen, die genaueste und erschöpfendste Auskunft zu geben. Er schilderte das Auftreten des Schankwirths Kaminski als ein äußerst rohes und

herausforderndes, und erklärte, daß der Glasermeister Krause, ein offenbar ruhiger und nüchtern Mann, sich gegen den angetrunkenen Kaminski im Zustand der Nothwehr befunden habe.

Diese Darstellung des Thatbestandes, deren Richtigkeit der Zeuge durch einen Eid bekräftigte, entschied den Prozeß, und der Gerichtshof fällte den Spruch, daß Krause in berechtigter Abwehr eines Angriffes gehandelt, daher freizusprechen, der Kläger Kaminski dagegen abzuweisen und in die Kosten zu verurtheilen sei.

den Bogen gespannt, um, sobald die Gläser des Herrn und der Dame aneinander klingen und die Blicke sich begegnen, den Weil abzuschleßen. Die in den grünen Zweigen versteckten Elfen aber jubeln dem kleinen Schützen Beifall zu, denn sie wissen, daß eine solche Wunde nicht eher heilt, als bis die Weiden über's Jahr im Wonnemond Hochzeit feiern, wobei dann manche duftige Bowle Maiwein auf's Wohl der Neuvermählten geleert werden wird.



Maiwein. Nach einem Gemälde von C. Schwenninger jr. (S. 148)

Diese Beleidigungsflage war das unschuldige Vorspiel zu einem Prozeß, in welchem sich einige der tiefsten sittlichen Schäden unserer Zeit auf das Erschreckendste entschleierten und besonders die Ränke und Kniffe jener gefährlichen Sorte von Verbrechern, der sogenannten „Meineid-fabrikanten“, grell zu Tage traten. —

Der Volksanwalt Doktor Kneschke hatte sein „Bureau“ in einem meist von kleinen Handwertern, Fabrikarbeitern und Tagelöhnern bewohnten Hause des Nordviertels von Berlin aufgeschlagen. Es lag im Hintergebäude, zwei Treppen hoch, und bestand aus zwei düsteren Zimmern und einem sogenannten Alkoven, einem Raum ohne Fenster, der dem Volksanwalt als Schlafraum diente.

In dem ersten, kahlen und fast unmöblirten Zimmer saß ein bleicher Jüngling mit gerötheten Augen und einer wahren Galgenphysiognomie an einem kleinen Tische und schrieb. Es war Franz, das Faktotum des Volksanwaltes. In dem daranstoßenden Gemach lebte und wirkte der Volksanwalt „zum Besten der Unterdrückten und Bedrängten“, die seine Hilfe in Anspruch nahmen, denn Kneschke, Doktor Kneschke, wie er sich kraft eines Diploms von der Doktorfabrik in Philadelphia nannte, weichte seine Kräfte ausschließlich der verfolgten Unschuld, dem Wohl des armen, bedrückten Volkes, wie er Jedem erzählte, der Geduld genug hatte, ihn anzuhören.

Eben war er von dem Termin Kaminski contra Krause nach Hause gekommen und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, rieb sich von Zeit zu Zeit die Hände oder kicherte leise vor sich hin. Franz kaute inzwischen an der Feder und beobachtete seinen Chef mit heimlich lauernden Blicken.

„Franz!“ rief Kneschke nach einer Weile, „lauf einmal schnell zum Agenten Schlumberger und bitte ihn, sofort zu mir zu kommen, ich habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.“

Der Schreiber nickte, nahm seinen Hut und verließ das Bureau. Kneschke aber warf sich in seinem Zimmer auf ein altes Ledersopha, steckte sich eine türkische Pfeife an und harrete in Nachdenken versunken der Ankunft seines Freundes, des Agenten Schlumberger.

Schneller, als er vorausgesetzt, erschien der Erwartete. Es war ein kleiner untersehter Mann von durchaus respektablem Aussehen. Er trug eine schwere Uhrkette von Talmigold, die ihm prahlerisch über die Weste herabhing, einen unechten Siegelring an der linken Hand, hatte ein dickes, rötliches Gesicht mit schwarzem Badenbart und kleine, schlau blickende Augen. Während Franz im Bureau zurückblieb, eilte er geradenwegs auf Kneschke los, nahm familiär neben ihm auf dem Ledersopha Platz und sagte: „Was gibt's denn wieder Neues, he? Hast mich lange nicht rufen lassen.“

„Sprich leise,“ versetzte Kneschke, sich erhebend und die Thüre schließend. „Franz lauscht.“

„Aha! Soll von Geschäften die Rede sein?“

„Ja.“

Sofort dämpfte der Agent seine Stimme. „Handelt es sich vielleicht um den Prozeß Kaminski contra Krause?“ fragte er.

„Bewahre. Kaminski ist abgewiesen worden. Ich versuchte zwar, ihn zur Anmeldung der Berufung zu veranlassen, aber der Dicksopf erklärte, er wolle sich bei dem Erkenntniß beruhigen und sich nicht noch mehr unnütze Kosten machen. Ich hatte gehofft, aus dem Prozeß würden sich noch ein paar Thaler heraus schlagen lassen; da es damit nichts ist, so muß ich wieder auf eigene Hand etwas beginnen, das Geld bringt. Kennst Du vielleicht den pensionirten Beamten, jetzigen Rentier Beusch?“

„Willst Du ihn schröpfen? Etwa vermittelst der altbewährten Methode?“

„Allerdings.“

Der Agent überlegte. „Soviel ich weiß,

besitzt der Alte nicht viel. Er hat ein kleines Häuschen und eine schmale Pension, die für ihn eben hinreicht, um das Leben zu fristen. Dagegen besitzt sein Schwiegersohn ein gut gehendes Delikatessewaarengeschäft in der Auguststraße.“

„Dann muß der für den Alten herhalten. Besorge mir nur, wie früher schon öfters, ein halbes Duzend bisher unbefragter Leute, die bereit sind, die Aussage zu beschwören, welche wir ihnen in den Mund legen. Wieviel verlangst Du dafür?“

„Um — rechne ich für jeden Zeugen zwanzig Mark, für meine Bemühungen hundert Mark, Geschäftsbespeise dreißig Mark, so macht das in Summa zweihundertundfünfzig Mark — im Voraus zahlbar!“

„Zum Teufel, Schlumberger, Du wirst immer unerschämter,“ rief Kneschke, zornig aufspringend. „Denkst Du, daß ich mich umsonst quälen will? Was bleibt denn da für mich übrig, wenn Du solche Forderungen stellst? Denn mehr als ein paar hundert Thaler werden bei der Geschichte doch nicht herauskommen, und ich habe die Hauptarbeit.“

„Ich will Deinen Schaden nicht,“ meinte der Agent. „Halten wir es also diesmal ebenso wie früher, nämlich auf halb und halb! Dabei findet Jeder am besten seine Rechnung und Keiner kann sich beklagen, wenn das Geschäft schlecht geht. Bist Du's zufrieden?“

„Topp!“ sagte Kneschke, in die dargebotene Hand einschlagend. „Und die Zeugen?“

„Stehen jeden Tag zu Deiner Verfügung.“

„Da wir somit über die Hauptsache einig sind, so laß Dir erklären, was für einen Plan ich mir zurecht gelegt habe.“

Damit rückte der Volksanwalt dicht an Schlumberger heran, und die beiden sauberen Freunde führten fast zwei Stunden lang ein eifriges Gespräch im Plätkerton, von dem selbst der an der Thüre lauschende Schreiber nicht eine Silbe erhaschen konnte. —

Der Rentier Beusch, den sich die beiden Gauner als Opfer ausersehen hatten, wohnte an der Südgrenze der Stadt zusammen mit seiner ebenfalls hochbetagten Gattin und seiner ältesten Tochter, die unverheirathet geblieben war und den Eltern die Wirtschaft führte. Seine jüngste Tochter war an den Delikatessewaarenhändler Junghuhn verheirathet, mit dem sie seit zehn Jahren in zufriedener Ehe lebte, und so floß der Lebensabend der beiden alten Leute still und heiter dahin. Seit Jahren hatte kein besonderes Ereigniß die Regelmäßigkeit dieser Lebensweise unterbrochen, ausgenommen der Prozeß Kaminski contra Krause, in welchem der alte Beusch als Zeuge auftreten mußte.

Kurz nach dem oben erwähnten Prozeß wurde der alte Mann nun zu seinem Erstaunen vor den Untersuchungsrichter geladen und einem strengen Verhör unterworfen. Es war von Doktor Kneschke eine Denunziation bei der Staatsanwaltschaft eingelaufen, der Rentier Beusch habe in dem Prozeß Kaminski contra Krause einen wissentlich falschen Eid geleistet. Kneschke machte sechs Zeugen namhaft, die bereit seien, seine Denunziation zu unterstützen.

Mit der Entrüstung eines ehrlichen Mannes wies Beusch in der eingeleiteten Voruntersuchung das ihm zur Last gelegte Verbrechen zurück, dagegen traten die sechs Zeugen Kneschke's auf, bestätigten die Denunziation und fügten hinzu, sie hätten vor dem Termin den Rentier Beusch mit dem Glasermeister Krause mehrere Male in freundschaftlicher Weise verkehren sehen. Der Verdacht lag also nahe, daß Krause den alten Mann überredet habe, zu seinen Gunsten einen falschen Eid zu leisten. Die Zeugen erklärten sich bereit, ihre Aussagen in der Hauptverhandlung durch einen Eid zu bekräftigen. Nach beendeter Voruntersuchung sandte der Richter

die Akten an den Staatsanwalt, und dieser erhob jetzt förmliche Anklage wegen wissentlichen Meineids gegen den Rentier Beusch, nahm indessen in Rücksicht auf das hohe Alter desselben von einer Verhaftung vorläufig Abstand, da ein Fluchtversuch ausgeschlossen schien.

Dieser unerwartete Schlag kostete dem alten Manne fast das Leben. Stunden lang saß er fortan stumpfsinnig, nur heftige, unverständliche Worte vor sich hinhurmelmend, in seinem Lehnstuhl, und war nicht mehr zu bewegen, den Garten oder die Straße zu betreten. Seine Gattin warf der Schmerz und die Angst auf's Krankenlager, und die älteste Tochter mußte ihren Jammer unterdrücken, um die Eltern, deren Pflege ihr allein oblag, nicht noch mehr aufzuregen.

Nicht viel besser sah es im Hause des Schwiegersohnes aus. Der Delikatessewaarenhändler Junghuhn, von seinem Geschäft vollauf in Anspruch genommen, von Zweifeln gequält, ob sein Schwiegervater nicht aus Schwäche des Alters sich wirklich zu einem falschen Eide habe verleiten lassen, niedergedrückt von dem Gedanken an die unvermeidliche Schande, die im Falle einer Verurtheilung auch auf ihn fallen würde, mußte überdies noch täglich die Thränen und Bitten seiner Frau ertragen, die ihn unablässig beschwor, ihrem armen verleumdeten Vater zu helfen, wozu Junghuhn offenbar nicht im Stande war.

So nahte langsam der von Allen gefürchtete Termin der Hauptverhandlung heran. Junghuhn hatte sich eines Morgens nach einer abermaligen herzzerbrechenden Scene mit seiner Frau ganz niedergeschlagen in seinen Gaben begeben, als sich ihm ein Fremder vorstellte, der ihn in einer wichtigen und geheimen Angelegenheit zu sprechen verlangte.

„Ich bin der Agent Schlumberger,“ begann derselbe, nachdem Junghuhn ihn in das Wohnzimmer geführt und die Thüre verschlossen, „und habe mit Theilnahme von dem Unglück gehört, das Ihre Familie betroffen. Das Schicksal eines so ehrenwerthen alten Mannes geht mir wirklich sehr nahe, und wenn Sie meinen Rath nicht verschmähen, so wäre ich vielleicht im Stande, die Sache zu Gunsten des Angeklagten zu wenden.“

„Das vermöchten Sie?“ rief Junghuhn erstaunt und erfreut über die unerwartete Hilfe. „Sie können meines unbegrenzten Dankes versichert sein, wenn es Ihnen gelingt, uns aus dieser traurigen Lage zu reißen.“

„Ich wollte Ihnen nur einen Rath ertheilen, der aber so gut ist, wie die Hilfe selbst,“ lächelte Schlumberger.

„Reden Sie — reden Sie!“

„Die Sache Ihres Schwiegervaters steht verzweifelt, nur Einer kann ihn noch vor Schmach und Gefängniß retten — der Volksanwalt Doktor Kneschke!“

„Der Denunziant!“ rief Junghuhn enttäuscht.

„Derselbe,“ fuhr der Agent ruhig fort. „Sie dürfen nicht vergessen, daß Doktor Kneschke der Sache persönlich fremd steht und nur im Interesse seines Klienten die Denunziation eingereicht hat. Doktor Kneschke ist ein äußerst humaner Mann, und wenn Sie ihn nur überzeugen könnten, daß Ihr Schwiegervater unschuldig ist, so weiß ich bestimmt, daß er in der Hauptverhandlung mit Eifer für den fälschlich Angeklagten eintreten wird.“

„Das wird nichts mehr nützen, nachdem einmal der Staatsanwalt die Sache in die Hand genommen.“

„Sie unterschätzen die Fähigkeiten des Doktor Kneschke!“ rief der Agent, in Eifer gerathend. „Derselbe hat in Amerika wo es bei Prozeßen bekanntlich allein auf die Geschicklichkeit des Advokaten ankommt, so reiche Erfahrungen gesammelt, daß ihm, wie ich dreist behaupten darf,

kein hiesiger Rechtsanwalt das Wasser reichen kann. Er weiß der scheinbar aussichtslosesten Sache stets eine solche Wendung zu geben, daß der Gerichtshof nothwendig ein freisprechendes Urtheil fällen muß. Wollen Sie daher meinem Rathe folgen und sich an Doktor Kneschke wenden, so kann ich Ihnen mit Sicherheit versprechen, daß Ihr Schwiegervater nicht verurtheilt wird. Freilich," fügte Schlumberger, sein Gegenüber fixierend, hinzu, "darf es Ihnen auf ein kleines Geldopfer nicht antommen."

Junghuhn stutzte bei diesen Worten. Trotz seines etwas beschränkten Aussehens war er ein ganz guter Kopf. Schon während der letzten Rede seines Besuchers waren ihm Zweifel über die Lauterkeit der Absichten aufgestiegen, welche den edlen Menschenfreund Schlumberger veranlaßten, ihn mit seinem Rathe zu unterstützen. Indessen äußerte er keinen Verdacht nicht, sondern beschloß, sich vor Allem über den wahren Charakter des Agenten zu vergewissern.

"Ein Geldopfer, vorausgesetzt, daß es meine Mittel nicht übersteigt, werde ich gern bringen," versetzte er daher nach einigem Nachdenken. "Nur will es mir nicht einleuchten, wie Herr Doktor Kneschke im Stande sein soll, die beschworenen Aussagen der sechs Zeugen zu entkräften."

"Darüber seien Sie ganz unbesorgt," rief Schlumberger. "Es ist eine Kleinigkeit für den trefflichen Volksanwalt, die Zeugen über ihren Irrthum zu belehren und zum Widerruf ihrer Aussagen zu veranlassen. Also vertrauen Sie ihm ruhig die Sache an, und ich garantire Ihnen für den glücklichen Ausgang."

"Nach diesen Versicherungen muß ich Ihnen wohl glauben," erwiderte Junghuhn, scheinbar überzeugt. "Wenn daher Herr Doktor Kneschke nicht zu hohe Forderungen stellt —"

"Durchaus nicht. Etwa sechs- bis siebenhundert Mark würden genügen, um die Freisprechung des Herrn Beusch zu bewirken. Wahrhaftig, im Vergleich zu dem Dienste, der Ihnen damit geleistet wird, eine wahre Lappalie! Und damit Sie ganz sicher gehen, wird das Abkommen so getroffen: die Summe ist sofort zahlbar nach der Freisprechung des Angeklagten, vorläufig dagegen genügt eine von Herrn Rentier Beusch, sowie von Ihnen unterzeichnete Schuldverschreibung."

"Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Billigkeit — indessen mehr als fünfhundert Mark — versetzte Junghuhn, der es für besser hielt, nicht sofort zuzustimmen, um keinen Verdacht zu wecken.

"Herr Junghuhn, Sie irren sich in mir und in Doktor Kneschke," versetzte Schlumberger stolz. "Wir sind keine Händler, und wenn Sie von meiner bescheidenen Forderung etwas abzudingen beabsichtigen, so ziehe ich es vor, zu gehen, und Herrn Beusch seinem Schicksale zu überlassen."

"Ich bitte tausendmal um Verzeihung," stotterte Junghuhn, scheinbar eingeschüchtert, während der Born in ihm kochte und er gern den infamen Unterhändler an der Kehle gepackt hätte; denn da die Unterredung ohne Zeugen vor sich ging, so sah er ein, daß ihm bis jetzt alle Beweise gegen Schlumberger fehlten.

"In Rücksicht auf Ihre jedenfalls nicht günstigen Vermögensverhältnisse," meinte letzterer herablassend, "erbiere ich mich, Herrn Doktor Kneschke zu bewegen, daß er für seine Mithewaltung mit dem bescheidenen Honorar von sechshundert Mark vorlieb nimmt."

"Meinen besten Dank dafür, Herr Schlumberger. Ich will den Entwurf zu dem Schuldschein sogleich in Ihrer Gegenwart niederschreiben. In welcher Form wollen wir ihn abfassen?"

"Ganz einfach folgendermaßen. Schreiben Sie: In der gegen mich anhängigen Strafsache verpflichte ich mich, falls ich als unschuldig

erkannt und freigesprochen werden sollte, an Herrn Doktor Kneschke, Volksanwalt hier, sechshundert Mark zu zahlen." — Ihren Schwiegervater zur Unterzeichnung dieses Scheines zu bewegen, überlasse ich Ihnen. Ihr Name dient als Bürgschaft für die richtige Auszahlung."

"Ich werde den Revers noch heute meinem Schwiegervater vorlegen," sagte Junghuhn, "und hoffe, Ihnen denselben mit seiner Unterschrift übergeben zu können, wenn Sie sich übermorgen um dieselbe Zeit wieder zu mir bemühen wollen."

"Auf Wiedersehen also!" nickte Schlumberger. "Strengste Verschwiegenheit gegen Jedermann brauche ich Ihnen wohl nicht anzupfehlen, da sonst Herr Doktor Kneschke unbedingt sein Versprechen zurückziehen würde."

Raum hatte sich der Agent empfohlen und das Haus verlassen, als Junghuhn seinen Hut ergriff und mit dem Schein nach der Polizei eilte, um von dem Vorfalle Anzeige zu machen.

Als dann nach zwei Tagen zur bestimmten Stunde Schlumberger in Junghuhn's Zimmer trat, um den Revers in Empfang zu nehmen, ahnte er nicht, daß im Nebenraume ein Kriminalkommissär auf der Lauer stand.

"Sie waren auf meinen Besuch vorbereitet," sagte er daher ganz zuversichtlich. "Ist die Angelegenheit in Ordnung?"

"Leider nein, Herr Schlumberger," versetzte Junghuhn den ihm gewordenen Weisungen gemäß. "Sie sehen mich in der größten Verlegenheit, mein Schwiegervater ist mißtrauisch, er konnte sich nicht dazu entschließen, den Schein zu unterzeichnen, er fürchtet, daß Herr Doktor Kneschke nicht im Stande sei, sein Versprechen zu halten, und ihn frei zu machen. Außerdem meinte mein Schwiegervater, es wäre ja möglich, daß der Doktor Kneschke einen solchen Revers als Schuldbeweis gegen ihn benütze, und —"

"Ich muß Ihnen im Namen des Doktor Kneschke meine Entrüstung über einen solchen Verdacht ausdrücken," unterbrach ihn der Agent mit gutgepielter Empörung. "Ihr Schwiegervater wird durch seine Thorheit noch selbst Alles verderben. Haben Sie ihm nicht gesagt, daß seine Verurtheilung ganz allein von dem Belieben des Doktor Kneschke abhängt?"

"Alles habe ich ihm vorgestellt, doch Sie wissen ja, mit so alten Leuten ist schwer zu verhandeln. Seien Sie nicht ungehalten über meinen Schwiegervater, er wird gewiß noch unterschreiben, und ich bringe dann den Revers zum Termin mit."

"Schon gut, ich werde sehen, was sich thun läßt, und ob ich im Stande bin, den Unwillen des Doktor Kneschke zu beschwichtigen."

"Sie werden mich zu vielem Dank verpflichten!" rief der Kaufmann. "Doch sagen Sie mir im Vertrauen, gehorchen denn auch wirklich die Zeugen dem Herrn Doktor Kneschke so willig?"

"Soll ich's Ihnen noch einmal wiederholen? Der Doktor Kneschke bringt Alles fertig, was er will, mein Wort darauf! Darum sorgen Sie dafür, daß Sie ihn zum Freunde gewinnen. Wenn Sie es aber versuchen sollten, uns zu täuschen, können Sie darauf rechnen, daß Ihr Schwiegervater ins Zuchthaus kommt."

"Seien Sie nicht böse, Herr Schlumberger," bat Junghuhn, "und glauben Sie mir, daß ich den Schein zum Termin ganz sicher mitbringen werde, verlassen Sie sich darauf!"

"Also ich werde Sie am Eingange des Gerichtsgebäudes erwarten. Hintergehen Sie mich, so haben Sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Ohne Doktor Kneschke's Vermittelung stehen die Zeugen unerschütterlich zu ihren ersten Aussagen."

Der Agent entfernte sich in dem Bewußtsein, durch sein anmaßendes Auftreten Junghuhn völlig eingeschüchtert zu haben. Er ahnte nicht, daß der im Nebenzimmer versteckte Kriminal-

kommissär seine Unterredung mit Junghuhn Wort für Wort nachstenographirt hatte. —

Der Tag der Hauptverhandlung war herangekommen. Der Greis, über dessen Freiheit und Ehre heute die Würfel fallen sollten, wurde in den Schwurgerichtssaal geführt und nahm auf der Anklagebank Platz. Er schien angegriffen, aber doch gefaßt.

Dann begann die Verhandlung. Nachdem die üblichen Vorfragen gestellt, die der Greis mit zitternder, aber klarer Stimme beantwortete, erklärte er sich auf die Frage des Präsidenten für nichtschuldig.

Es begann nun das Zeugenverhör. Der Präsident hatte angeordnet, daß der Denunziant und Hauptzeuge Kneschke zuletzt vernommen werden sollte.

Der erste Zeuge, ein Tagelöhner, trat ziemlich zuversichtlich auf, als ihn jedoch der Präsident ermahnte, die Wahrheit zu sagen, da im Falle einer falschen Aussage schwere Strafe seiner harre, wurde er unsicher, verwirrte sich, als Präsident und Staatsanwalt ein Kreuzverhör mit ihm begannen, vollständig und erklärte endlich, er wisse in Wirklichkeit von der ganzen Sache nichts, sondern habe sich nur auf die Angaben Schlumberger's verlassen.

"Wir sollten," gestand er, "noch vor der Hauptverhandlung neue Weisungen erhalten. Der Agent Schlumberger hatte versprochen, uns im Zeugenzimmer zu sagen, ob wir bei unserer ersten Aussage zu beharren oder dieselbe zurückziehen hätten, was noch von besonderen, uns unbekanntem Umständen abhing. Da nun aber der Agent Schlumberger sich nicht hat sehen lassen, so wissen wir nicht, was wir sagen sollen."

Nach dieser Erklärung, die auch von den übrigen Zeugen bestätigt wurde und nicht geringe Sensation erregte, ließ man die Zeugen vorläufig abtreten, und sodann wurde der Hauptzeuge Doktor Kneschke aufgerufen. Derselbe hatte inzwischen in steigender Besorgniß in dem für die Zeugen bestimmten Wartezimmer gesessen und vergeblich auf die Ankunft seines Freundes Schlumberger geharrt, welcher ihm Nachricht bringen sollte, daß der ausgestellte Revers von Junghuhn unterzeichnet sei. Die Lage Kneschke's war um so kritischer, als er die Zeugen, die er ja gar nicht kannte, noch sie ihn, einen nach dem andern in den Gerichtssaal abgehen sehen mußte, ohne zu wissen, welche Weisungen dieselben denn eigentlich von Schlumberger erhalten hatten. Um sich zu sichern, hatte er nämlich stets die falschen Zeugen durch Schlumberger dingen lassen, und gar nicht mit ihnen verkehrt, er selbst durfte es deshalb auch nicht wagen, sich mit einem der im Zimmer anwesenden Zeugen in Verbindung zu setzen, da er fürchten mußte, an einen Zeugen der Gegenpartei zu kommen und sein eigenes Spiel zu verderben. Immer düsterer wurde die Stirne des Volksanwaltes; hatte Junghuhn ihn hintergangen, hatte er sich auch jetzt noch geweiht, den Schuldschein zu unterzeichnen? "Dann wehe seinem Schwiegervater. Ich werde den Alten in's Zuchthaus bringen," dachte Kneschke, vor Wuth mit den Zähnen knirschend. "Man soll mich nicht ungestraft genarrt haben!" Aus diesen Betrachtungen riß ihn die Stimme des Gerichtsdieners, der ihn aufforderte, in den Saal einzutreten.

Kneschke sah sich forschend im Saale um; Schlumberger war nicht anwesend. Also hatte Junghuhn den Revers nicht unterschrieben, und Kneschke mußte jetzt schon zu seiner eigenen Sicherheit die Klage aufrecht erhalten, hätte ihn selbst nicht die Wuth über die erlittene Enttäuschung dazu angetrieben. Red trat er vor und begründete in geläufiger Rede seine Denunziation.

Ein plötzlicher Schreck durchjuckte ihn und

lähmte seine Zunge. Auf einen Wink des Vorsitzenden hatte der Delikateswaarenhändler Jung- huhn den Zeugenraum betreten.

„Nun erzählen Sie, was Sie wissen, Zeuge Jung- huhn,“ befahl der Präsident, und Jung- huhn begann ausführlich darzulegen, was zwischen ihm und Schlumberger vorgegangen.

„Heute endlich,“ so schloß er seine Angaben, „lauerte mir der Agent Schlumberger auf der Treppe des Gerichtsgebäudes auf, nöthigte mich an einen verborgenen Ort, zog Papier, Feder und ein kleines Reisetintenfaß aus der Tasche und diktirte mir, da ich den versprochenen Schuldschein abermals nicht bei mir hatte, folgenden Revers, den ich auch nach Anweisung des Herrn Kriminalkommissär W. unterschrieben habe: Ich wette, daß mein Schwiegervater nicht freikommt, Herr Schlumberger dagegen behauptet, daß er freikommt. Gewinnt Herr Schlum- berger die Wette, so verpflichte ich mich hiermit, demselben fünfhundert Mark auszuzahlen.“

„Was sagen Sie dazu, Zeuge Kneschke?“ fragte der Präsident den Volksanwalt, der wäh- rend dieser Enthüllungen kreideweiß geworden war und vergebens nach Fassung rang.

„Es ist eine Lüge!“ stieß er endlich hervor. „Nun, so werden wir Ihnen mit weiteren Beweisen dienen,“ versetzte der Präsident, indem er einige Blätter vom Tische aufhob. „Ich bitte die Herren Geschworenen, recht genau zu- zuhören. Der Kriminalkommissär W. verhaftete den Agenten Schlumberger unmittelbar nach seiner heutigen Unterredung mit Herrn Jung- huhn, so daß der Verhaftete nicht mehr im Stande war, seinem Mitschuldigen Kneschke Nachricht zu geben. In der Tasche des Agenten Schlumberger wurde bei der sofort vorge- nommenen Durchsichtung der von Herrn Jung- huhn unterschriebene, in Form einer Wette abgefaßte Revers gefunden, den der Herr Kri- minalkommissär sofort zu den Akten gab; außer- dem fügte er den Wortlaut des letzten Gespräches,

welches Schlumberger mit Herrn Jung- huhn in dessen Wohnung geführt, hinzu. Derselbe wurde von dem im Nebenzimmer verborgenen Kriminalkommissär W. während der Unter- redung stenographirt und deckt sich mit den von Herrn Jung- huhn gemachten Angaben. Es ist daher zweifellos, daß der Kentier Beusch das Opfer einer nichtswürdigen Intrigue geworden ist, und ich beantrage daher selbst die Frei- sprechung des Angeklagten.“

Die Geschworenen erkannten denn auch dem Antrage gemäß, und umringt von den ihn beglückwünschenden Freunden und Bekannten ver- ließ der Kentier Beusch hochaufgerichtet den Saal und das Gerichtsgebäude.

Die sechs erkaufte Zeugen, sowie der Volks- anwalt Kneschke aber wurden noch im Gerichts- gebäude verhaftet, und die Staatsanwaltschaft leitete nun ein umfangreiches Anklageverfahren gegen Kneschke, Schlumberger und Genossen ein. Bei der zwei Monate später stattfindenden

Humoristische s.



Bedenkliche Entschädigung.

Gast: Kellner, was haben Sie mir da für Hasenbraten gebracht? Der ist ja ganz verdorben.
Kellner: Das weiß ich; dafür haben Sie aber auch eine doppelte Portion bekommen!



Gutgemeinter Rath.

Vater: Machen, wann hast Du Examen?
Sohn: Heute Nachmittag um drei Uhr. Komme aber nur nicht, denn Du würdest Dich schrecklich blamiren.

Hauptverhandlung enthüllte sich dem staunenden Publikum der Residenzstadt eine der Nachtseiten des weltstädtischen Lebens. Es stellte sich heraus, daß der Volksanwalt Kneschke im Verein mit dem Agenten Schlumberger die „Meineids- fabrikation“ als einträgliches Geschäft seit Jahren betrieben hatte, theils, um die ihm von dummen oder gewissenlosen Leuten übertragenen Prozesse zu Gunsten seiner Klienten zu Ende zu führen, theils, um von vermögenden, des Gesetzes unkundigen Personen, die sich leicht einschüchtern ließen, Geld zu erpressen. Die Verhandlungen dauerten mehrere Tage. Außer den sechs oben erwähnten Zeugen hatte man noch Duzende von Helfershelfern und erkaufte Zeugen, die Schlumberger früher schon benutzt und zum Meineid verleitet, gefänglich einge- zogen. Dieselben wurden, je nach der Schwere ihres Vergehens, zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurtheilt; am schwersten aber wurden Kneschke und Schlumberger von der Strenge des Gesetzes getroffen. Sie wurden auf eine lange Reihe von Jahren für die mensch- liche Gesellschaft unschädlich gemacht.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 18:
Die gute That, das schöne Wort, es lebt unsterblich.

Charade.

Nun der Frühling angekommen
Lasset auf die ersten Beiden,
Wie wir längst uns vorgenommen,
Uns begeben voller Freuden;
Laßt uns munter sie riskiren,
Sehen, wo sie hin uns führen;
Jeder trete froh sie an,
Wer sich's nur gestatten kann.

Habt ihr, sie zu thun den Willen,
Gut, so nehmt das andre Pärchen
Und nun kargt nicht, dies zu füllen,
Daß es reicht ein Vierteljährchen;
Mit dem Ganzen euch beladen
— Wohlgefällt, kann gar nicht schaden —
Unser Wunsch dann mit euch sei:
„Glück recht viel auf erste Zwei!“

Franz Marx.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18: des Räthfels: Abdruck; des Arithmogriphs: Gladstone, Lootse, Angela, Dante, Segelstange, Tenos, Olga, Nelson, Gen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schöntein in Stuttgart.